

11. Ein Biedermann

Eine Erzählung aus Westfalen.

1.

Es ist heute, an einem Wochentage, Missionsfest in Bergkirchen. Alle Wege, welche nach dem am Berge malerisch gelegenen Dorf führen, sind mit sonntäglich gekleideten Menschen angefüllt. Der Ruf des Hauptredners, eines afrikanischen Missionars, übt um so mehr eine bedeutende Anziehungskraft auf die Menge aus, als er, aus dem Dorfe gebürtig, erst kürzlich nach seiner Heimat zurückgekehrt ist, um im Interesse der Mission über die Resultate derselben in den fernen Heidenländern Auskunft zu geben. Unter den Kirchgängern befinden sich auch zwei Männer, welchen wir, da sie in dieser einfachen Erzählung eine bedeutende Rolle spielen werden, eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Sie gehen von den andern, welche sich in grössere und kleinere Trupps vereinigt haben, getrennt, und aus ihrer eifrigen Unterhaltung dürfen wir schliessen, dass diese Absonderung eine absichtliche ist. Der ältere von den beiden scheint mehr den Zuhörer zu spielen und nur gelegentlich einige zustimmende Worte in die Rede seines jüngeren Begleiters einfließen zu lassen. Während jener in seiner gebückten Körperhaltung, der stürzenden Bewegung seiner Beine und der altmodischen Kleidung den Paria unter den Landleuten, den Heuerling, nicht verkennen lässt, nimmt sein Begleiter in seiner mehr modernen, feineren Kleidung ersichtlich eine höhere Rangstufe ein. Und wir irren uns nicht, wenn wir ihn zu den Hofbesitzern oder Colonen rechnen. Auch er geht gebückt einher. Wir merken aber bald, dass diese Haltung keine natürliche, sondern eine gezwungene ist. Während die Blicke des älteren Mannes gerade vor sich auf die Erde gerichtet sind, deren Bekanntschaft er durch manchen auf sie fallenden Schweisstropfen gemacht hat, schiessen die Augen des jungen Bauern unruhig nach beiden Seiten hin Und wenn ein derartiger lauernder Blick, gepaart mit einem unheimlichen, überlegenen Lächeln, die Gestalt des sorglos neben ihm wandelnden älteren Genossen trifft, so beschleicht uns unwillkürlich ein Gefühl, welches uns in die ehrlichen Absichten des ersteren Zweifel sehen lässt. Selbst auf die Gefahr hin, eine Indiskretion zu begehen, wollen wir uns dem Paare nähern, um von ihrer Unterredung, die nach dem salbungsvollen Tone, mit welchem der jüngere von den beiden spricht, eine erbauliche sein muss, zu profitieren.

„Ich habe Euch schon oft getadelt, Brünger's", hören wir Colon Schlinge, so heisst der Redner, mit allerdings salbungsvollem aber zugleich unwilligem Tone sprechen, dass Ihr in Eurem Hauswesen noch immer das unbussfertige Treiben Eurer Kinder, zumal Eurer ältesten Tochter, hingehen lasst. Habe ich mich doch vergebens nach der letzteren umgesehen. Sie ist wieder nicht unter denen, welche sich hindrängen nach dem Orte, wo die Ehre Gottes wohnt. Anstatt wie eine kluge Jungfrau mit dem Bräutigam hinein zu gehen zur Hochzeit, gesellt sie sich zu den törichtten, zu denen der Herr sagen wird: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht !"

„Du musst sie für heute entschuldigen, Schlinge ", erwiderte sein älterer Gefährte, „Du weisst, seit meine Frau tot ist, verwahrt sie mir den Haushalt, und da ausserdem die kleine Elsabein krank ist und niemand da war, der ihre Stelle am Krankenbett vertreten wollte, sie diese auch ungern an einen anderen abtrat, so musste sie zu Hause bleiben. Glaube mir, sie hätte auch gern den Müller's Fritz, welcher heute unsere Kanzel betreten soll, und mit dem sie noch in die Schule gegangen, predigen hören, und da sie schon ihren Sonntagsstaat angelegt hatte, wurde es ihr fast schwer, zu Hause zu bleiben. Aber als das kranke Kind elender wurde und ihr sein Händchen aus der Wiege entgegen streckte, da setzte sie sich freundlich zu ihm und vom Mitgehen war weiter keine Rede. Sie blieb allein zurück."

„Allein?" entgegnete Schlinge mit einem unangenehmen Lächeln, was versteht Ihr unter allein? Will ich doch meine beste Kuh gegen Eure schlechteste wetten, dass der dreiste Sohn der alten Ann'sophie bei ihr sitzt und sie in der Pflege ihrer kranken Schwester unterstützt. Habe ich doch auch nach ihm mich vergebens umgesehen. Doch wie sollte Saul unter die Propheten kommen. Auch kann ich nicht begreifen, Brünger, weshalb Ihr leidet, dass der Junge hinter Eurer Ann'marie herläuft. Solch einen Gotteslästerer und Demokraten würde ich keine Stunde länger im Hause dulden."

„Du musst bedenken, Schlinge ", suchte Brünger seinen Gefährten zu beschwichtigen, dass die alte Ann'sophie eine Verwandte meiner verstorbenen Frau ist, denn ihrer Mutter Bruder war der Vater meiner Frau. Auch hat der Junge sich immer gut betragen und ist so recht die Stütze der Ann'sophie in ihren alten Tagen. Auch hat er als Holzschuhmacher einen guten Verdienst, und es tut mir leid, dass ich die Ann'marie nicht entbehren kann, sonst würde ich sie ihm mit Freuden zur Frau geben."

„Ihr sprecht“, gab Schlinge zur Antwort, „als wenn Ihr vom Satanas geblendet wäret. Einem Gotteslästerer, einem Demokraten, wollt Ihr Eure Tochter zur Frau geben, und Ihr, dessen Seele ich kaum den Klauen des Bösen entrissen habe, sucht Gemeinschaft mit einem Lästler der heiligen Mission? Noch neulich, als ich Hermann Walter (*so hiess der Sohn der Ann'sophie*) von unserem gottgesegneten Missionsfeste erzählte und ihn zum Besuche desselben ermahnte, antwortete mir der Spötter: Er bedauere nur, dass so viel Geld aus dem Lande ginge, welches besser bei unseren eigenen Glaubensbrüdern angewendet werden könnte. Ihm sässe das Hemd näher als der Rock. Hätte man zuerst die Not der Brüder gelindert, so könne man an die Heiden denken. Handelt er nicht, der Sünder, gegen unseres Herrn Befehl, der da sagt: „Gehet hin!“? - Ich bot ihm neulich eine Nummer des „Stader Sonntagsblattes“ zum Lesen an. Er schlug mein Anerbieten mit der Bemerkung aus, dass er eben einen Bericht des Provinzial-Gustav Adolf-Vereins im Hause habe. Aber da haben wir es. Ein Anhänger des Gustav Adolf-Vereins, der die reformierten Ketzer eben so gut unterstützt wie die Bekenner unseres evangelischen Glaubens, ist der saubere Gast. Nur zu, wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen, und so mag er denn zur Hölle fahren.“

Colon Schlinge hatte sich so sehr in Eifer geredet, dass er einiger Erholung bedurfte. Und da auch Brünger nichts zu erwidern wusste, schritten die beiden eine Zeit lang schweigend neben einander her. Dann nahm Schlinge die abgebrochene Rede wieder auf: „Es tut mir leid, dass Ihr Eure Tochter an solch einen Gotteslästerer geben wollt, bei welchem ihr Seelenheil die grösste Gefahr läuft. Brünger, Ihr wisst, dass ich Euer Freund bin. Ihr müsst eine andere Miete haben. Der Erntedienst bei Eurem Bauer ist Euch zu lästig. Ich selbst würde Euch gern in meine Heuer (*Miete*) nehmen, wenn nicht meine Heuerleute noch auf einige Jahre Miete hätten. Ich habe deshalb mit Colon Claus gesprochen, der sich, wie Ihr wisst, klein sehen will (*Sein Land grösstenteils vermieten*) und Euch nicht zur Last sein wird, und er ist nicht abgeneigt, Euch Miete zu geben.“

Wie?“ rief Brünger erstaunt, „hat Claus denn der Ann'sophie gekündigt? Es sollte mir leid tun, wenn gerade ich die Veranlassung würde, dass sie ausziehen müsste.“

„Lasst Euch das nicht gram sein“, suchte Kolon Schlinge ihn zu beruhigen. „Jeder ist sich selbst der nächste. Die Ann'sophie hat mit ihrem Sohne keine grosse Wohnung nötig und findet wohl noch irgendwo ein Unterkommen.“

Brünger schien sich beruhigt zu haben, wenigstens machte er weiter keine Einwendungen. Beide gingen wieder schweigend eine Zeit lang neben einander. Kolon Schlinge schien mit einem Entschluss zu kämpfen. Er warf bald einen forschenden Blick auf seinen Begleiter, bald einen scheuen hinter sich. Dann näherte er sich auf einmal seinem älteren Genossen, fasste ihn am Ärmel und raunte ihm ins Ohr: „Brünger, Ihr wisst, dass ich Euer Freund bin. Ich will Euch noch mehr sein, Brünger. Eure Tochter passt nicht in den Kotten, sie gehört auf einen Bauernhof, und ich kenne einen Bauer, er geht nicht weit von Euch, der sie zur Frau begehrt. Schlagt ein, Brünger, und morgen steht der Degensmann (*Freiwerber*) in Eurem Hause.“

Die dargebotene Hand und der unverblümte Antrag von Seiten seines Begleiters überraschten Brünger, obgleich seine Tochter ihm oft über die Zudringlichkeiten des Schlinge geklagt hatte. Diese waren ihm allerdings missfällig gewesen, da er nicht hatte ahnen können, dass der Bauer ernstliche Absichten auf seine Tochter habe. Auch stand Kolon Schlinge früher nicht in dem besten Rufe. Aber jetzt war er fromm geworden, und man sprach schon davon, dass er demnächst in den Kirchenvorstand gewählt werden würde. Freilich der Sohn der Ann'sophie war immer fleissig und häuslich gewesen, und seine Tochter, das wusste er, hatte ihn gern. Er hatte auch schon oft daran gedacht, dass aus den beiden noch einmal ein Paar werden müsse. Die Ann'sophie zöge dann mit ihrem Sohne zu ihnen. Die alte Frau war noch ziemlich rüstig, konnte allenfalls einhüten (*Das Haus bewachen, wenn die übrigen Hausbewohner fort sind*) und die Aussicht über Kinder und Vieh führen, auch zur Not noch ihren Topf kochen.

Der Sohn war ihm auf dem Felde eine lang erwünschte Hilfe und konnte im Winter mit Holzschuh machen viel Geld verdienen. Aber alle diese Träume verschwanden vor der Sonnen hellen Wirklichkeit, dass seine Tochter auf etwas eigenes freien solle. Der Schlinge'sche Hof gehörte zu den besten im Dorfe. Die Eltern des jungen Bauern waren tot und seine Tochter heiratete somit auf eine reine Stätte. Der reiche Schwiegersohn konnte ihm überall mit Wagen und Pferden zur Hilfe sein und er seine alten Knochen zur Ruhe setzen. Auch war ihm an Sonn- und Feiertagen ein warmer Sitz hinter dem Ofen seines Schwiegersohnes gewiss, und dessen viele Acker, Wiesen und Holzungen standen seiner Ruhmredigkeit willig zu Gebote. Was Wunder, dass sich Brünger auf den Vorschlag seines Begleiters nicht lange bedachte und seine schwielige Hand mit festem Drucke in die dargebotene desselben legte.

„Das Auge der Liebe sieht scharf, aber das der Eifersucht noch schärfer.“ Dieses Sprichwort bewahrheitete sich auch bei Colon Schlinge. Wie er dem Brünger versichert hatte, so traf es wirklich zu. Am selbigen Nachmittage sass in dem reinlichen Stübchen bei der Ann'marie Hermann Walter. Aber nicht bloss dieser, sondern auch die Ann'sophie sass vergnügt bei ihr hinterm Kaffeetische. Als bei Walter's das einfache Mittagsmahl verzehrt worden war, hatte die Ann'sophie nach ihrer Gewohnheit ihre alte Messingbrille aufgesetzt und ein Kapitel aus der Hauspostille zu ihrer und ihres Sohnes Erbauung vorgelesen. Dieser sass an ihrer Seite, wie es schien, etwas zerstreut, denn als die Mutter ihre Vorlesung beendigt, die Brille abgenommen hatte und zu ihm aufsaß, sass er immer noch wie in Gedanken versunken da. Die Ann'sophie mochte erraten, wo diese weilten. Sie räumte das Geschirr auf die Seite und sagte zu ihm, indem sie ihre Hand freundlich auf die Schulter des Sohnes legte:

„Ich höre, Hermann, dass Brünger's Elsabein krank ist. Ich will mal hinübergehen und zusehen, wie es ihr geht.“

Der Sohn fuhr auf und ging an seinen Holzklotz, um die vor Tisch niedergelegte Arbeit wieder aufzunehmen. Als seine Mutter die Stube verliess und nach ihm umsah, nickte er ihr freundlich zu. Der kräftige und schlanke junge Mann mit blauen Augen und krausem Haar war jetzt in der Stube allein. Nachdem er seine Pfeife angezündet hatte, nahm er den Holzklotz in die Hand, um ihn zu einem Paar Holzschuhe zuzuhauen. Die Arbeit wollte aber nicht recht vorwärts gehen. Das Beil ruhte zum öfteren, und die Blicke des jungen Holzschuhmachers waren mehr in die Weite, als auf seine Arbeit gerichtet. Als nun zuletzt auch noch die Pfeife ausging, stand er auf, band die Schürze ab, legte sein Handwerksgeräth auf die Seite und, nachdem er den Rock angezogen und die Mütze aufgesetzt hatte, verliess auch er die Stube.

Dass Hermann Walter ebenfalls zu Brüngers gegangen war, wissen wir. Ob aber dieselbe Absicht, welche seine Mutter hingeführt hatte, auch für ihn bestimmend gewesen, müssen wir, da er seine Gedanken für sich behalten, zu erraten suchen.

Also in dem reinlichen Stübchen sitzen bei der Ann'marie Ann'sophie und ihr Sohn hinterm Kaffeetische. Die Ann'marie war ein gesundes kräftiges Mädchen, so recht zur Arbeit geschaffen. Aus ihren braunen Augen lachte heitere Lebenslust, rote Wangen und schneeweisse Zähne, welche sich nicht zu oft hinter den vollen Lippen verbargen, runde Formen vollendeten ihre angenehme Erscheinung. Sie trug noch, unähnlich den meisten anderen Landmädchen, die kleidsame Volkstracht. Das gedruckte Mieder zwängte die volle Brust ein und ein Rock von demselben selbstgefertigten, gedruckten und geplätteten Leinen, welcher unten von einem Sammetstreifen umgeben war, fiel bis auf die Knöchel. Das zurückgekämmte Haar liess die glatte Stirn frei und wurde hinten von einem Mützchen bedeckt, von welchem bunte Bänder auf den Rücken hinabfielen, und um den Hals trug sie die sonntägliche Korallenschnur von dicken Bernstein-Kugeln.

Der rein gefegte Fussboden der Stube von festgestampftem Lehm war mit weissem Sande bedeckt. An der Stubentür hing ein reines Fransen-Handtuch und der Wochenkalender an derselben war mit weisser Kreide frisch übermalt. Tisch, Fenster- und Milchbord glänzten spiegelblank und sogar eine Geranie blühte in einem Topf am Fenster.

Die Stimmung der um den Tisch versammelten Kaffeegäste war eine ungemein gemüthliche. Die kleine Elsabein hatte sich gebessert und sass auf dem Schoosse ihrer Pflegerin, welche die Aufmerksamkeit zwischen ihr und den Gästen theilte. Da die Ann'sophie auch bei dem Vater sehr gelitten war denn sie hatte nach dem Tode seiner Frau sich seiner Wirtschaft und Kinder mit Rat und Tat angenommen - so glaubte Ann'marie in seinem Sinne zu handeln, wenn sie dem Krankenbesuch eine Tasse Kaffee anbot. Als nun später auch der Sohn hinzugekommen war, so konnte sie nicht umhin, auch ihn zum Niedersitzen einzuladen, da ja auch er hinübergeseilt zu sein schien, um sich nach dem Befinden der kleinen Elsabein zu erkundigen. Ausserdem war ihrem Umgang mit Hermann Walter von Seiten ihres Vaters bis dahin kein Hindernis in den Weg gelegt worden, ja anfangs hatte es fast geschienen, als wenn ihre und des Vaters Wünsche in Beziehung auf denselben zusammen gingen. Nur in der letzteren Zeit hatte der Vater eine gereizte Stimmung gegen die Walters durchblicken lassen, und dieser Umstand, welcher auch der Ann'sophie und ihrem Sohne nicht entgangen war, scheint auch augenblicklich die Gesellschaft zu beschäftigen.

„Daran“, hören wir Hermann Walter sprechen, „ist nur der Colon Schlinge schuld. Seitdem er sich um das Seelenheil Deines Vaters bekümmert und ihn von einer Versammlung in die andere schleppt, hat seine Zuneigung zu meiner Mutter und mir bedeutend abgenommen. Der junge

Schlinge hat mich nie leiden können. Schon in der Schule waren wir die erbittertsten Feinde, ohne dass ich damals den Grund dazu einsehen konnte. Späterhin erst ist mir dieser klar geworden. Der ehrgeizige und stolze Bauernsohn konnte es nicht ertragen, dass ich, der verachtete Heuermanns-Sohn, einen höheren Platz einnahm. Da er vermöge seiner Stellung, nicht durch Fleiss einen Vorzug vor mir erlangen wollte, so suchte er auf unseren neuen Lehrer durch Eier- und Butterspenden, welche er seinen Eltern abtettelte oder auch wohl stahl, zu seinen Gunsten einzuwirken. Als aber dieses bei dem ehrlichen Manne nicht anschlagen wollte, suchte er mich bei ihm zu verdächtigen. Aber auch diese Versuche schlugen fehl, der gute Mann gewann mich im Gegenteil immer lieber und lehrte mich manches, was gerade nicht zum Schulunterrichte gehörte. Doch alles würde Schlinge am Ende noch verschmerzt haben, wenn er nicht hätte sehen müssen, dass mir auch unsere Spielkameraden vor ihm den Vorzug gaben. Er suchte sie zwar durch allerlei Schmeicheleien und Spenden an sich zu locken. So lange er die letzteren ihnen zustecken konnte, hielten sie gezwungen bei ihm aus, kehrten jedoch sogleich wieder zu mir zurück, sobald seine Freigebigkeit eine Pause machen musste. Es tat mir am Ende selbst leid, dass ich die unschuldige Ursache seines Unmuts war, und versuchte deshalb, seinen Hass gegen mich in Liebe zu verwandeln. Für ein Vergehen, welches er begangen hatte, dessen aber ich verdächtig war, nahm ich die schwere Strafe, obgleich ich den Verdacht mit Leichtigkeit von mir auf den wirklichen Täter hätte lenken können, ohne Murren hin. Nachdem wir die Schule verlassen hatten, ging ich auf ihn zu und bot ihm die von den harten Schlägen aufgeschwollene Hand zur Versöhnung. Doch was tat er? Höhnisch lachte mir der unversöhnliche Schlinge ins Gesicht und freute sich, dass ich nun endlich auch einmal Schläge bekommen hätte. Selbst wagte er sich nicht an mich, da ich ihm auch an Körperkraft überlegen war. Als wir konfirmiert werden sollten, führte ich als Oberster die Schar meiner Mitkonfirmanden zur Kirche, und obgleich er schöne neue Kleider, einen neuen Hut und eine neue Uhr mit silberner Kette trug, ich hingegen ihm mit dem alten Hut meines Vaters und einem umgewendeten Rocke meines Grossvaters bei weitem nachstand, so wandten sich doch alle Blicke auf mich, und seine Uhr, welche er den Kameraden triumphierend zeigte, erregte mehr deren Neid als ihre Bewunderung. Gleich nach der Konfirmation trat ich bei einem Bauer in Niederfelde, wie Ihr wisst, als kleiner Knecht in Dienst. Und da der junge Schlinge bei seinen Eltern blieb, so verloren wir uns aus den Augen. Das Geschick wollte aber, dass er, als ich mich als großen Knecht nach Hilgeneck vermietete, ebenfalls dorthin zu einem Wirte in eine Art Pension geschickt wurde. Da ich nun auch hier unter meinen neuen Kameraden bald beliebt wurde und mich die Mädchen als flotten Tänzer auf den Tanzböden ihm, der kein rechtes Schick dazu hatte und ausserdem seines Schielens und der roten Haare wegen keinen angenehmen Eindruck machte, vorzogen, so begannen seine Leiden von neuem. Er versuchte zunächst, es mir an Geldspenden an die anderen Knechte und die Musikanten zuvor zu tun. Da ich mit meinem Lohne haushalten musste...

„Weil“, unterbrach ihn mit gerührter Stimme die Ann'sophie, „Du die Hälfte Deines Lohnes der armen Mutter schicktest.“

„Das war ja nicht der Rede wert“, fuhr verlegen der Sohn fort. „Nun habe ich fast den Faden verloren. Nun ja, da ich kein Geld übrig hatte und er von Haus aus reichlich damit versehen war, so gelang ihm allerdings anfangs, mich bei den durstigen Kameraden und geldgierigen Musikanten auszustecken. Auch die Mädchen liessen sich das Spendieren von dem reichen Erben eine Zeitlang gefallen. Da er aber jetzt oft in Geldverlegenheit war und das Interesse für sich durch immer grössere Spenden, wie sie ihm von Haus aus nicht in der Masse zu Gebote standen, zu fesseln gezwungen war, vergriff er sich an fremdem Eigentum, indem er den Hafer, welchen die reisenden Kaufleute für ihre Pferde verlangten, zurückbehielt und verkaufte. Als der Diebstahl zuletzt auskam, wurde er von seinem Herrn mit Schimpf und Schande davongejagt. Da er mich nun wieder als den Urheber seiner Schmach ansah, so hat dadurch sein Hass gegen mich, wie Ihr Euch denken könnt, mehr zu als abgenommen. Nachdem ich nun auch noch das Holzschuh machen gelernt hatte und zu Euch, Mutter, zurückgekehrt war, fand ich meinen unversöhnlichen Feind als reichen Hofbesitzer wieder. Ich weiss nicht, ob er Dir, Ann'marie, schon früher nachgelaufen war, glaube aber, dass er dieses erst tat, als er bemerkte, dass ich Dir vor allen andern Jugendfreundinnen den Vorzug gab. Vielleicht war es anfangs von seiner Seite nur ein Versuch, zu sehen, ob der reiche Bauer nicht mehr bei einem Heuerlingskinde gelte als der arme Holzschuhmacher. Deine Weigerungen, ihm Gehör zu geben, haben seine Leidenschaft erweckt, und seitdem er sich an Deinen Vater wendet, befürchte ich, dass er ernstliche Absichten auf Dich hat.“

„Wo denkst Du hin, Hermann“, redete die Ann'marie darein und schüttelte lächelnd, um ihren Geliebten zu beruhigen, den Kopf, wie sollte der reiche Bauer dazu kommen, eine Heuerlingstochter zu heiraten?“

„Du könntest recht haben“, erwiderte Hermann Walter. „Ein reicher Bauer heiratet keine arme Heuerlingstochter. Wir müssen offen sein und deshalb nimm es mir nicht übel, wenn ich Euer

Geheimnis aufdecke. Man weiss, dass Dein Vater sich ein kleines Vermögen erspart hat, und ausserdem heisst es allgemein im Dorfe, dass Ihr neuerdings von einem Onkel in Amerika geerbt habet. Das wird auch Schlinge gehört haben, und da wäre es denn doch keine so üble Spekulation, wenn er um Dich anhielte."

Ann'marie, welche die Wahrheit des eben Gesagten nicht in Abrede stellen und auch nicht bekennen wollte, schwieg hierauf still, und es lag ein drückendes Schweigen auf der Gesellschaft. Das kranke Kind war auf dem Schosse der Schwester eingeschlafen. Diese stand jetzt auf und bettete es weich in der neben dem Ofen stehenden Wiege. Dann kehrte sie sinnend zu den anderen zurück. Wie sie ihrem Geliebten in die treuen, jetzt so traurig blickenden Augen sah, fand sie wieder den Mut ihn zu trösten:

"Bedenke doch, Hermann, dass mein Vater immer grosse Stücke auf Dich gehalten hat. Du siehst gewiss augenblicklich zu schwarz. Wir wollen das Beste hoffen."

"Bei dem Hoffen dürfen wir es nicht zu lange bewenden lassen, wir müssen Gewissheit haben", meinte die Ann'sophie, welche bislang stumm dagesessen und nur dann und wann mit herzlichem Drucke die Hand ihres erzählenden Sohnes ergriffen hatte. „Denn heute hat uns Colon Claus gekündigt. Wir werden schwerlich so leicht eine andere Wohnung erhalten, und so ist jetzt der Augenblick von selbst gekommen, der, wie Dein Vater früher wohl zu scherzen pflegte, uns zwingen würde, zu Euch zu ziehen, und habe ich mir deshalb vorgenommen, noch heute mit ihm zu sprechen."

"Wie? Claus hat Euch gekündigt?" fragte erschrocken die Ann'marie. „Wie kommt der Bauer dazu? Ihr habt ihm doch die hohe Miete immer zur rechten Zeit bezahlt."

"Freilich haben wir das", versicherte Hermann Walter. „Er gibt auch weiter keinen Grund an, als den, dass er sich mal verändern wolle. Der wahre Grund wird aber wohl anderswo zu suchen sein. Doch das Missionsfest ist zu Ende. Die ersten Kirchleute biegen schon ins Dorf ein. Auch sehe ich Deinen Vater kommen. Colon Schlinge ist bei ihm. Jetzt nehmen die beiden mit langem Händedruck Abschied. Mir ahnt nichts gutes .

3.

Auch auf dem Rückwege von dem Missionsfeste hatten sich, wie wir gesehen haben, Schlinge und Brünger zusammengefunden, und aus dem kräftigen Händedruck, mit welchem sie von einander schieden, konnte man schliessen, dass ihre Unterredung zu einem für beide Teile erwünschten Abschluss gediehen war. Brünger ging jetzt mit ungewohnt raschen Schritten auf sein Haus zu, um seiner Ann'marie die frohe Nachricht mitzuteilen, dass sie auf einen Hof freien würde. Schon auf dem Rückwege hatte ihn das für sich und sein Kind in Aussicht stehende Glück zu grösserer Eile angespornt, und als er nun ins Haus trat, öffnete er rasch die Stubentür --und sah die alte Ann'sophie mit ihrem Sohne, welche beiden Persönlichkeiten ihm in diesem Augenblicke gerade die unbequemsten waren, bei seiner Tochter in der Stube sitzen. Sein Gesicht verlängerte und verfinsterte sich zusehends, und die freundlichen Grüsse von Seiten der beiden Gäste und seiner Tochter wurden kaum erwidert. Die letztere, welche den drohenden Sturm kommen sah, eilte ihrem Vater zuvorkommend entgegen, nahm ihm Hut und Rock, welchen er mittlerweile ausgezogen hatte, ab und fragte ihn beklommen, wie Müllers Fritz gepredigt habe. Doch sie bekam auf ihre Frage keine verständliche Antwort. Der alte Brünger setzte sich, ohne sich um seine Gäste zu bekümmern, in den Lehnstuhl hinterm Ofen. Für die alte Ann'sophie und ihren Sohn war das Betragen des Brünger nicht Hoffnung erweckend und geradezu beleidigend, und Hermann Walter flüsterte seiner Mutter zu, ob sie es nicht für geraten hielte, den Antrag auf eine bessere Zeit zu verschieben. Diese aber fühlte sich über das Betragen des alten Brünger zu empört, als dass sie die ihr und ihrem Sohne zugefügte Beleidigung so hätte hinnehmen können. Sie ging deshalb entschlossen auf den alten Brünger zu, um ihn anzureden: „Du hattest doch sonst wohl einen freundlichen Gruss für die Ann'sophie, Brünger. Ist es doch fast, als wären ich und mein Sohn Dir wildfremde Leute, so wenig bekümmerst Du Dich um uns. Früher waren wir Dir nicht zur Last, Brünger, wie es heute fast den Anschein hat."

Die gute alte Frau hatte sich durch ihren allerdings gerechtfertigten Zorn verleiten lassen, den Brünger an ihre früher geleisteten Dienste zu erinnern, an welche er in diesem Augenblicke am allerwenigsten gern denken mochte, da er eben in Begriff stand, dieselben mit Undank zu lohnen. Ausserdem war ihm der Stolz in den Kopf gestiegen und empörte sich dagegen, von solchen Leuten Wohltaten empfangen zu haben und nun gar von ihnen noch obendrein daran erinnert zu werden. Die Ann'sophie hatte durch ihre Unvorsichtigkeit die Partie gleich von vornherein verloren, wie sie bald zu ihrem Schrecken gewahr werden sollte.

„So", stiess der alte Brünger vor Wut schnaubend hervor, ich soll noch freundlich darein schauen, wenn ich sehe, dass Dein Sohn hinter meinem Rücken mit meiner Tochter Liebeleien treibt? Eine saubere Gesellschaft treffe ich da in meinem Hause, die sich in meiner Abwesenheit mit Kaffee traktieren lässt, und wie nicht gleich ein Donnerwetter darein schlägt und ich mich aus Rücksicht auf unsere Verwandtschaft ruhig hinsetze, wird mir dieses noch sogar zum Vorwurf gemacht."

„Ihr tut Walter's Unrecht, Vater", wagte die Tochter einzuschalten. „Die Ann'sophie kam, um nach der kranken Elsabein zu sehen."

„So ", höhnte der ergrimnte Brünger dagegen, „und der Sohn kam auch wohl, um nach der kranken Elsabein zu sehen? Ich will Dir bei Deinen Lügen! Marsch! mach', dass Du in Deine Kammer kommst und dann an Deine Arbeit! "

Weinend verliess die Ann'marie die Stube. Der alte Brünger warf brummend einige Stühle auf die Seite, so dass die kranke Elsabein aus ihrem Schlafe erwachte und aufschrie. Die Ann'sophie, welche vor Aufregung und Furcht zitterte, schlich an die Wiege, um die Kleine zu beruhigen. Brünger schien von seinem kranken Kind keine Notiz zu nehmen und warf sich fluchend und wetternd wieder in seinen Armstuhl. Hermann Walter, welcher ruhig dagestanden hatte, und dessen ernstes Gesicht nur bei dem Jammern der Ann'marie blass geworden war, näherte sich jetzt gemessenen Schrittes dem Brünger und redete ihn mit ruhiger Stimme an: „Brünger, Ihr tut Eurer Ann'marie, meiner Mutter und mir Unrecht. Der Bauer Claus hat uns die Miete gekündigt, und da sind wir gekommen, um bei Euch anzufragen, ob Ihr uns aufnehmen wollt? Die Ann'marie und ich haben uns gern und will ich Euch ein getreuer und fleissiger Sohn sein. Meine Mutter wird ihre Stelle in Eurem Haushalte auch noch ausfüllen können, und so wollen wir, wenn Ihr nichts dagegen habt, zufrieden mit einander leben."

Diese in einer gemessenen, zuletzt herzlichen Weise an den alten Brünger gerichtete Rede schien ihre Wirkung auf ihn nicht zu verfehlen. Musste er sich doch gestehen, dass früher seine eigenen Wünsche sich mit einem solchen trefflichen Schwiegersohne begnügt hätten. Aber jetzt war das etwas anderes. Seine Tochter konnte auf einen Bauernhof heiraten. Er musste für das Glück seines Kindes streben. Der arme Holzschuhmacher musste hinter dem reichen Bauer zurückstehen. Seine Antwort war weniger heftig, wie vorhin, aber doch bestimmt, jedoch wagte er dabei nicht den Hermann Walter anzusehen.

„Ich muss Dir Deine Bitte abschlagen. Meine Ann'marie kann Deine Frau nicht werden. Kolon Schlinge hat um sie angehalten und der bekommt sie."

„Dachte ich es doch", rief Hermann Walter mit unwilligem Tone. „Also dem Leuteschinder und Betrüger wollt Ihr Eure Tochter geben und fragt sie nicht einmal, ob sie ihn auch will?"

„Ich verbitte mir alle Schimpfereien auf meinen Schwiegersohn", eiferte der alte Brünger gegen. „Übrigens geht es mich nichts an, was er früher gewesen, jetzt hat er sich bekehrt. Meine Tochter wird ihrem Vater gehorsam sein und sich nicht lange bedenken, ob sie einem reichen Bauer oder einem armen Holzschuhmacher den Vorzug geben soll. "

„Ihr wollt mich reizen, Brünger", sagte Hermann Walter, „es soll Euch aber nicht gelingen. Arm bin ich nicht, Brünger, ich habe mir etwas verdient und ausserdem besitze ich gesunde Glieder und ein gutes Handwerk."

„ Hilft Dir alles nichts", entgegnete Brünger. „Der Schlinge wird mein Schwiegersohn und sonst keiner, und damit basta! "

„Ist das Euer letztes Wort?" bat Hermann Walter.

„Ja“, antwortete Brünger.

„Nun, Mutter, dann kommt" rief Hermann Walter seiner betübten Mutter zu und indem er von Brünger mit den Worten: „Gehabt Euch wohl, Brünger, möge Euch Euer Wort nie gereuen! "Abschied nahm, verliessen die Walters das Haus . Mit tränenden Augen schaute ihnen die Ann'marie aus ihrer Kammer, in welcher sie sich umkleidete, nach.

4.

Die Ann'marie kam zuletzt mit verweinten Augen wieder in die Stube, um nach ihrer kranken Schwester zu sehen. Der Vater, indem er vermied sie anzusehen, schien dieses nicht zu bemerken. „Morgen“, begann er mit harter Stimme, „kommt der Degensmann von dem jungen Colon Schlinge, um ins Haus zu hören. Ich habe Schlinge schon im voraus das Jawort gegeben und hoffe, dass auch Du nichts dagegen hast, eine reiche Bäuerin zu werden.“

„Vater“, antwortete die Ann'marie mit bittender Stimme, indem sie des Vaters Hand zu fassen suchte, „ich kann Schlinge nicht heiraten. Hermann Walter hat mein Jawort. Er ist fleissig und brav und wird Euch auf den Händen tragen. Schlinge ist ein hartherziger, böser Mann. Man sagt, dass er seine alten Eltern habe verhungern lassen und sein Vater mit einem Fluch auf den Lippen gegen ihn gestorben sei. Seinen Heuerleuten hat er alles Land genommen, so dass sie keine Kuh mehr halten können und an den Bettelstab kommen.“

„Das sind lauter Lügen, welche seine Feinde, zumal der Demokrat, der Walter, erfunden haben“, entgegnete der alte Brünger, indem er seine Hand zurückzog. „Schlinge ist ein Gott heiliger Mann, geht jeden Sonntag zur Kirche, besucht die frommen Versammlungen, in welchen er vorsingt und vorbetet, gibt reichlich an die heilige Mission und wird nächstens in den Kirchen-Vorstand gewählt werden. Du kommst auf einen grossen Bauernhof, weshalb Dich alle Deine Freundinnen beneiden werden, und kannst darauf walten und schalten nach Herzenslust. Deine Geschwister kommen in eine vornehme Verwandtschaft, und es findet sich für sie dann später auch schon etwas. Meinen alten Knochen wird der weiche Sessel hinter Schlinge seinem Ofen auch gut tun, und Du wirst Deinem Vater auf seinen alten Tag eine grosse Freude machen, wenn er die Gewissheit bekommt, dass seine Enkel nicht ihr ganzes Leben in einem Heuerhause zu verquälen brauchen, sondern als freie Grundbesitzer leben und sterben können. Überlege Dir das wohl, Ann'marie, denke an das vierte Gebot und jetzt geh an Deine Arbeit. Morgen früh kommt der Degensmann, um sich für Schlinge das Jawort zu holen.“

Die arme Ann'marie deckte, bevor sie ging, ihr krankes Schwesterchen, welches wiederum eingeschlafen war, zu und zwei heisse Tränen fielen auf das blasse Gesichtchen. Wer war jetzt wohl die kränkste von den beiden? Die blasseste war die Ann'marie jedenfalls, als sie traurig die Stube verliess und nach getaner Arbeit und schweigend eingenommenem Vesperbrot neben dem Lager ihrer kranken Schwester einen Platz suchte.

5.

Der alte Brünger hatte ebenfalls sein Vesperbrot schweigend verzehrt. Er wollte seinen Ermahnungen Zeit lassen, bei der Tochter zu wirken, und erhoffte zuversichtlich von ihrer Umsichtigkeit, dass sie zuletzt die Vorzüge einer Partie mit Schlinge vor der mit einem Hermann Walter einsehen und seinen Wunsch erfüllen werde. Ausserdem beruhigte ihn der Gedanke, dass er das Beste seines Kindes wolle, und so schlief er denn bald darauf ruhig ein. Nicht so die Ann'marie. Ausser der nötigen Pflege des kranken Kindes liessen sie die traurigsten Gedanken nicht einschlafen. Was machte wohl Hermann Walter? Sie hätte ihm so gern noch einen Gruss nach gewinkt, als er das Haus verliess. Aber er hatte sich nicht einmal umgeschaut. Ach, wenn sie der Hermann verlässt, so hat sie keine Freude mehr auf dieser Welt. Und aufs neue beginnen die Tränen zu fliessen. Da auf einmal hört sie ein Pochen an das kleine Kammerfenster. Sollte sie sich auch wohl getäuscht haben? Da ist es schon wieder. Mit grosser Angst eilt sie ans Fenster. Wenn es der hässliche Schlinge wäre. Sie hört draussen eine leise Stimme ihren Namen rufen. Es ist Hermann Walter. Sie öffnet behutsam das Fenster und reicht mit leisem Gegengruss die Hand hinaus. Ja, es ist Hermann Walter, der mit ihr spricht, und sie fühlt sich neu belebt und getröstet.

„Liebe Ann'marie“, so spricht ihr Freund zu ihr, „ich weiss es, Du bleibst mir gut. Aber wie willst Du dem Drängen Deines Vaters und der List des Schlinge auf die Dauer widerstehen? Liebe Ann'marie, ich habe mit meiner Mutter gesprochen, sie will aus Liebe zu mir in ihren alten Tagen nach Amerika auswandern, weit weg von dem Orte, wo sie geboren ist und wo sie so lange gelebt hat, ihre alten Bekannten verlassen, wenn Du uns begleiten willst. Ich komme, Dir dieses zu sagen.“

„Ach, Hermann“, entgegnete traurig die Ann'marie und hielt seine Hand fest, als sollte sie ihn verlieren, „wie kann ich Dir folgen? Denke an meinen alten Vater, dessen Augapfel ich bin und der sich darüber zu Tode grämen würde. Denke an meine jüngeren Geschwister, denen ich die Mutter ersetzen muss. Wäre ich allein, ich folgte Dir bis an der Welt Ende. Die kleine Elsabein sollte ich verlassen? Jetzt, da sie krank, ist sie mir doppelt ans Herz gewachsen. Wenn sie genesen ist und wieder erkranken würde, wer sollte sie dann pflegen? Wer sollte für die Anderen nähen und stopfen,

wenn ich nicht mehr da bin? Nein, Hermann, das geht nicht. Aber wir wollen beide bleiben und ausharren. Noch bin ich nicht die Frau des Schlinge. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Du musst bei mir bleiben und mir raten. Versprich es mir, Hermann, dass Du bleiben willst."

Solchen herzlichen Bitten konnte Hermann Walter nicht widerstehen. Er versprach mit Hand und Mund, welchen er ihr durch das geöffnete Kammerfenster zuhielt, dass er bleiben wolle. Dann schieden die beiden. Jetzt erst war es der Ann'marie möglich, in erneuter Hoffnung ein andächtiges Vaterunser zu beten, und bald darauf schlossen sich auch ihre Augen zu einem wohlthätigen Schlummer.

6.

Am anderen Morgen erschien der Degensmann von Schlinge. Es war der uns schon genannte Colon Claus, ein Verwandter von Schlinge. Er wurde von dem alten Brünge mit grosser Feierlichkeit empfangen. Obgleich dieser die Absichten des Degensmannes kannte und mit Freuden auf sie einging, so verlangte doch das Herkommen, dass er sich unwissend stellte. Der Degensmann wurde in die Stube genötigt und zum Sitzen eingeladen. Nachdem man eine Zeit lang von gewöhnlichen Dingen gesprochen, fing Colon Claus in zurückhaltender Weise an, den ihm gewordenen Auftrag zu entwickeln, indem er die wirtschaftlichen Tugenden der Ann'marie herausstrich, ihr heiratsfähiges Alter hervorhob und durchblicken liess, dass er wohl ein Gegenpart für sie wisse. Der Vater, welcher den Ruhm seiner Tochter gebührend anerkannte, gab dagegen zu bedenken, dass seine Ann'marie ihm augenblicklich unentbehrlich sei, da sie ihm den Haushalt führe. Der Degensmann suchte diesen Einwand dadurch zu entkräften, dass er dem alten Brünge vorschlug, eine tüchtige Magd ins Haus zu nehmen. Eine solche schöne Lage (*Bauernhof*), wie er sie anzubieten habe, zeige sich nicht alle Tage, da heisse es zugreifen. Auch bleibe seine Tochter in der Nähe und könne nach Gefallen in ihrem elterlichen Hause einsprechen, um nach allem zu sehen. Zuletzt wurde der Name des Heirats-Kandidaten von dem Degensmann genannt. Jetzt konnte der alte Brünge ohne Grund nicht länger widerstehen. Indem er zugab, dass die Partie eine gute sei, suchte er dagegen seine Ann'marie herauszustreichen und pries den Hof glücklich, der solch' eine tüchtige Hauswirtin bekommen werde. Nachdem also die Hauptsache zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigt war, ging man zur Bestimmung der Aussteuer über. Der Degensmann bemerkte, dass auf Schlinge's Hofe alles in Hülle und Fülle vorhanden sei, und Schlinge eine Aussteuer an Möbeln und Betten von seiner Braut nicht verlange. Dagegen sähe er gern, wenn sie etwas bares Geld mitbrächte, da sich ihm jetzt eine Gelegenheit böte, eine ihm bequem liegende Wiese anzukaufen. Brünge meinte hiergegen, dass er eine ziemliche Reihe von Kindern habe, welche er nicht zu Gunsten der Ann'marie benachteiligen dürfe, auch sei sein Vermögen nicht so bedeutend, wie die Leute glaubten. Der Degensmann war aber zu Brünge's Erstaunen besser unterrichtet, als er erwarten durfte, und sah sich dieser zuletzt durch die diplomatischen Schachzüge des Claus so in die Enge getrieben, dass er eine Mitgift von tausend Talern für die Ann'marie bestimmte, von denen die eine Hälfte gleich auf dem Kissenfüllungstage, die andere nach einem halben Jahre bezahlt werden solle. Mit diesem Gebote schien Claus zufrieden zu sein und lud nun den Brünge ein, am nächsten Sonntagnachmittage mit seiner ganzen Familie auf Schlingen-Hof zum Besuche zu kommen. Brünge nahm die Einladung an, und nachdem dem Claus noch ein Glas Brantwein zugetrunken und von ihm angenommen war, entfernte sich dieser mit herzlichem Händedruck und wurde von Brünge bis an die Haustür begleitet.

Und die Ann'marie? Sie sass weinend in ihrer Kammer auf dem Rande der Bettstelle. Eine Einmischung in die Verhandlungen der Männer stand ihr nicht zu, und so musste sie still dulden und hoffen. Gelegentlich teilte ihr, als sie am Herdfeuer stand und kochte, der Vater mit, dass der Degensmann für Schlinge dagewesen, und er ihm zugesagt habe, am nächsten Sonntagnachmittage einen Besuch auf Schlingen - Hofe machen zu wollen. Sie möge sich darnach richten.

Erst gegen Abend, als ihr Vater zu einem Nachbar, welchem er ein Kapital geliehen hatte, gegangen war, um ihm dieses zu kündigen und zugleich von der guten Partie, welche seine Ann'marie jetzt mache, zu sprechen, war es dieser möglich, einen Lauf zu Walters zu machen. Hermann Walter war nicht zu Hause, er war, wie die Ann'sophie erzählte, ausgegangen, um sich nach einer neuen Wohnung umzusehen. Die Ann'marie erzählte jetzt unter Tränen, dass der Degensmann für Schlinge bei ihnen gewesen sei und der Vater zugesagt habe. Die Ann'sophie suchte sie zu trösten, indem sie darauf hinwies, dass sie noch nicht die Frau des Schlinge sei, und dass der liebe Gott noch keinen verlassen habe, der ihn ernstlich anrufe. Sie sollte also nur getrost sein und fleissig beten. Da sie von ihrem Sohne wusste, dass die Ann'marie seinen Vorschlag, mit ihnen nach Amerika zu gehen, abgelehnt hatte, und sie deren Gründe nur billigen konnte, so erwähnte sie dieses Rettungsmittels weiter mit keiner Silbe. Jetzt trat auch Hermann Walter in die Stube. Er sah verstört aus. Kaum dass ein freundliches Lächeln beim Erblicken der Ann'marie sein finstres Gesicht erhellte.

Beide gaben sich mit einem leisen Seufzer die Hand. Die Mutter sah es ihrem Sohne an, dass seine Wege vergeblich gewesen waren.

„Ich habe keine Wohnung bekommen können," antwortete auf ihre Frage mit resignierter Stimme der Sohn. „Überhaupt zeigt sich überall eine Feindseligkeit gegen mich, welche ich nicht begreifen kann. Als ich gelegentlich bei dem Kaufmann vorgehe, um nach neuer Arbeit zu fragen, sagt mir der geradezu ab. Als ich darüber erstaunt bin, da ich bislang die mir gewordenen Aufträge rasch und billig besorgt habe, antwortet man mir, mit einem Demokraten und Gottesleugner wolle man nicht länger verkehren. Einem Menschen, der keinen Glauben habe, der über die heilige Mission seinen Spott treibe, wolle man keine Arbeit geben. Wie ich beide Anklagen als nicht zutreffend zurückweise, fragt man mich höhnend, ob ich das letzte Missionsfest denn besucht habe und ob ich leugnen könne, dass ich mir vom Colon Meyer die Zeitung geben lasse und diese lese? Das konnte ich nicht leugnen, suchte aber den Leuten begreiflich zu machen, dass das Zeitungslesen mit der Religion nichts zu tun habe. Da liess man mich nicht ausreden und meinte zuletzt, dass ich mir ferner keine Mühe geben möge."

Die Mutter und die Ann'marie hörten diesen unerwarteten Bericht, welcher nicht dazu geeignet war, sie fröhlicher zu stimmen, mit Schrecken. Sie waren selbst des Trostes zu sehr bedürftig, als dass sie hätten trösten können. Auch musste Hermann Walter erfahren, wie es mit der Ann'marie stand. Als die Ann'sophie ihm die nötige Mitteilung machte, entgegnete ihr Sohn:

„Ich weiss es schon. Schlinge geht von Haus zu Haus, um mit seinem Erfolge zu triumphieren. Dass er es dabei an gehässigen Seitenhieben auf mich nicht fehlen lässt, liegt zu sehr in seinem Charakter, als dass ich es anders erwarten kann. Auch glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich ihm die Verdächtigungen zuschreibe, welche ich erfahren muss. Er ist auch mir begegnet und kam gegen seine Gewohnheit auf mich zu, um mir mit höhnischem Gesicht die Arbeit in seinem Hause anzubieten, da er späterhin öfters Holzschuhe, grosse und kleine, wie er mit widrigem Lächeln hinzufügte, bedürfe. Ich hatte mich zusammenzunehmen, um nicht heftig zu werden. Ich dankte und ging meiner Wege." In den Augen der Ann'marie leuchtete es bei der letzten unartigen Anspielung zornig auf. „So weit sind wir noch nicht," sprach sie mit bebender Stimme, „noch habe ich die Treue *(Das Treuestück besteht in einzelnen blanken Talerstücken.)* von Schlinge nicht angenommen und mag sie auch nicht."

„Wie willst Du das umgehen?" entgegnete ihr Hermann Walter. „Am nächsten Sonntag-Nachmittag geht Ihr zu Schlinge, wie ich höre, zum Besicht, und da wird dann zugleich die Verlobung gefeiert. Schlinge wird Eile haben und Deinen Vater bereden, dass das erste Aufgebot bald erfolgen möge, und nach dem zweiten ist die Hochzeit."

„Ich muss meinem Vater nach Schlingen – Hofe folgen. Er wird sich durch nichts von seinem gefassten Entschluss abbringen lassen, denn da er einmal so weit gegangen ist, kann er nicht mehr zurück. Aber darauf kannst Du Dich verlassen," versicherte die Ann'marie und gab zur Bekräftigung ihres guten Willens dem Hermann Walter ihre Hand, dass ich nie und nimmer die Treue von Schlinge annehme. Ich bin dann nicht gebunden, kann die Hochzeit hinausschieben, und kommt Zeit, kommt Rat."

Dieser Trost, so schwach er auch war, musste vorläufig dem Hermann Walter und der Ann'marie genügen. Die Ann'sophie, welche wie zum Trost ihre Hauspostille aufgeschlagen und die Messingbrille aufgesetzt hatte, fing leise an zu lesen, während die jungen Leute mit einander flüsterten, und man sah es ihren immer freundlicher werdenden Mienen an, dass sie über die glückliche Gegenwart die drohende Zukunft vergessen hatten. Doch die Ann'marie musste fort. Sie gab der Ann'sophie die Hand und liess sich von Hermann Walter bis an die Haustür begleiten, wo die beiden noch allerlei mit einander zu besprechen hatten. Endlich kam auch Hermann Walter in die Stube zurück. Sein Gesicht hatte wieder einen ernsten Ausdruck angenommen. Er setzte sich zu seiner Mutter und sagte, indem er ihre Hand fasste:

„Mutter, wir bekommen, befürchte ich, keine Wohnung. Mutter, wir müssen am Ende auch ohne die Ann'marie nach Amerika reisen."

Die Ann'sophie suchte ihren Sohn zu trösten. Aber auch sie wusste keine anderen Auswege, als auf Gott zu hoffen, der den Weg der Gerechten kennt, aber den der Gottlosen vergehen lässt. Hermann hörte ihr aufmerksam zu. Die Worte der Mutter verfehlten ihre Wirkung auf ihn nicht, und als sie zuletzt ein Kapitel aus der Hauspostille vorlas, hatte sie einen aufmerksameren Zuhörer an ihrem Sohne, als gestern nach dem Mittagessen.

Endlich war der von Schlinge heiss ersehnte Sonntagnachmittag, an welchem Brüngers kommen wollten, erschienen. Er hatte an den Tagen vorher die Stubenwände frisch übertünchen, die Fenster spülen, Tische, Stühle und Milchschränk scheuern und den Ofen schwärzen lassen. Auch die zinnernen Teller auf der Tellerbord, der messingene Milcheimer und der messingene Pumpenbeschlag auf dem Waschort glänzten und blitzten, dass es eine Lust war. Schlinge war klug genug, um zu wissen, dass alle diese Sachen auf die Ann'marie, als eine tüchtige Hauswirtin, ihren Eindruck nicht verfehlen würden. Überhaupt war der Schlinge'sche Hof der stattlichste im Dorfe. Das lange von Fachwerk neu aufgebaute Wohnhaus lag mit seinen Nebengebäuden unter einigen hohen Eichen, und der Hofraum war durch eine feste Umzäunung von dem großen Garten und den Feldern abgegrenzt. Da der Schlinge'sche Hof etwas vom Dorfe entfernt lag, so hatte er durch die benachbarten Höfe unbehindert sich gehörig ausdehnen können, und die Felder lagen in kompakten Massen um ihn herum. Der Schlinge'sche Hof präsentierte sich demnach von allen Seiten auf das vorteilhafteste.

Auf der Herdstelle und in der Wohnstube hatte alles das festlichste Aussehen. Schlinge hatte neben der Familie des Degensmann auch seine nächsten Verwandten zur Verlobung eingeladen. Diese waren mit ihren Kindern im festlichsten Schmucke erschienen, und vorzüglich die letzteren belebten die Stube, die rein gefegte Diele, Hof und Garten durch ihre unruhige Gegenwart. Über dem lustig flackernden Herdfeuer hing an dem Wehnhaken (*Wendehaken*) der Kaffeekeessel, und auf dem langen Tische in der Stube standen Tassen, Teller mit großen gelben Butterschlagen, braunem und weissem Zucker und mit Zwiebäcken und Weggen gefüllt. So war alles zum Empfange der Gäste bereit, welche sich auch alle bis auf die Brüngers eingefunden hatten. Schlinge lief unruhig hin und her und verfolgte mit sehnsüchtigen Blicken den Weg zum Dorfe. Es war auffallend, dass die Brüngers noch nicht kamen.

Im Brünger'schen Hause sass die Ann'marie aufs beste herausgeputzt. Sie war wirklich eine höchst angenehme Erscheinung, die Ann'marie im Sonntagsstaate. Nur wollte das blasse, verweinte Gesicht nicht recht zu ihm passen. Der Vater war längst mit dem Ankleiden fertig und trieb ungeduldig. Die Ann'marie hatte auch ihren jüngsten Geschwistern beim Ankleiden geholfen und war noch damit beschäftigt, der kleinen Elsabein, welche wieder genesen war, das Haar zu flechten. Die Kinder jubelten vor Freude, dass sie mit nach Schlingen auf die Verlobung kamen, und versetzten damit unbewusst ihrer ältesten Schwester manchen Stich ins Herz. Auch die blassen Wangen der Elsabein rötete die Freude, und ihr unschuldiges, glückliches Geplauder füllten die Augen der Ann'marie mit Tränen. Sie küsste die kleine glückliche Schwätzerin, welche heute ihren ersten Ausgang nach der Krankheit machte, wiederholt auf den Mund, um diesen nur auf einige Augenblicke zu schliessen, und beeilte sich zuletzt selbst mit der Arbeit, um nur aus dieser Qual heraus zu kommen. Endlich waren alle fertig und die Brüngers verliessen das Haus, um nun auch nach Schlingen-Hofe zu gehen.

Hier angekommen wurden sie von Schlinge mit der grössten Freundlichkeit empfangen. Er suchte die Hand der Ann'marie zu fassen. Diese ergriff aber rasch die kleine Elsabein und hielt sie fest, und so wurde die Absicht des Schlinge vereitelt. Er nötigte sie nun in die Stube, wo sie auch von den andern Gästen begrüsst wurden. Jetzt wurden, nachdem der Kaffee in großen, blanken Kannen von Frauen und Mägden aufgetragen, die Gäste zum Niedersitzen an dem langen Tische eingeladen. Der alte Brünger musste sich trotz aller Gegenwehr in den weich gepolsterten Lehnssessel niederlassen und hatte nun schon einen Vorgeschmack von den erträumten Freuden, die seiner harften. Schlinge, der aus dem Betragen und dem Gesicht seiner demnächstigen Braut leicht entnehmen konnte, dass sie dem Vater nur mit Widerwillen gefolgt war, hoffte dennoch, diesen durch den Glanz seines Hofes und durch seine vielen leuchtenden Eigenschaften zuletzt zu besiegen. Da sich nun sogleich die Gelegenheit bot, mit einer der letzteren sich hervorzutun, so stand er auf und hielt, nachdem sich auch die übrigen erhoben hatten, mit frommer, näselnder Stimme ein langes, mit Sprüchen reichlich ausgestattetes Tischgebet, worin er auch Gott bat, dass er seinen Segen zu ihrem Vorhaben geben möge. Die Ann'marie wagte nicht, Schlinge anzusehen, um ihren Widerwillen gegen ihn, der sich immer mehr steigerte, nicht kundzugeben. Sie sah unverwandt auf die verlangenden Gesichter ihrer jüngeren Geschwister, deren Blicke auf den Zucker- und Kuchentellern ruhten, und nahm sich vor, so gut es gehen wolle, an sich zu halten, um diesen die Freude nicht zu verderben. Nach vollendetem Gebete nahmen alle ihre Plätze wieder ein, und die aufwartenden Frauen aus der Verwandtschaft schenkten fleissig ein und nötigten zum Zugreifen. Schlinge führte ein ausgezeichnet erbauliches Gespräch, wobei er sich zumeist an die Ann'marie wandte, aber ohne ihr, wie er mit stiller Wut bemerkte, irgend ein Beifallszeichen abzulocken. Nachdem alle satt getrunken und gegessen hatten, und Schlinge wiederum ein langes Dankgebet gesprochen, wurde der Kaffeetisch

von den Gästen verlassen. Die Männer zündeten ihre Pfeifen an, und die Kinder verliessen lärmend das Haus, um auf dem Hofe und im Garten zu spielen. Schlinge lud nun seine Gäste ein, mit ihm Haus, Hof, Gärten und Felder zu besehen. Er führte sie zuerst in die Kammern, um ihnen die vollen Kleiderschränke und Leinen-Koffer zu zeigen, und hoffte schon, bei der Ann'marie gewonnen zu haben, da sie als Kennerin mit vielem Interesse die Leinen-Vorräte musterte. Dann ging es auf die Böden, wo das Getreide in großen, reinlichen Haufen ausgeschüttet lag. Von hieraus führte er seine bewundernden Gäste die Diele entlang, um ihnen die glatten, in den Ställen stehenden Kühe und Kinder zu zeigen, und bemerkte mit frohen Blicken, dass sich bei der Ann'marie auch hier das lebhafteste Interesse zeigte. Er wagte es, sich ihr mit zärtlichem Flüstern zu nahen, um sie auf eine stattliche bunte Kuh aufmerksam zu machen, welche für zwei Milch gebe, und von der sich ausgezeichnet buttern lasse, wie sie sich demnächst selbst überzeugen werde. Diese Bemerkung erinnerte die Ann'marie auf einmal an den Zweck ihrer Anwesenheit, und so nahm sie dieselbe höchst frostig auf, und Schlinge fühlte sich zum zweiten Male abgewiesen. Bei dem Besicht der Pferdeställe ging auch dem alten Brünge Herz und Mund auf. Er war in seiner Jugend auf einem adligen Gute Knecht und auf die dort erworbenen Pferdekennnisse immer stolz gewesen. Hier nun konnte er diese zeigen und, indem ihm der Schlinge seine Pferde einzeln bereitwilligst vorführte, überbot er sich selbst in den passendsten Bemerkungen. Nachdem man auch die Nebengebäude besichtigt, den Garten durchwandelt hatte, traten die Gäste unter der Führung des Schlinge aufs Feld, welches sich in Äcker sauber abgeteilt weithin erstreckte. Schlinge sprach mit grosser Ruhmredigkeit von den Verbesserungen, die er schon mit seinem Lande vorgenommen und die er noch zu machen gedenke, und stieg nun immer mehr in der Achtung des alten Brünge, dem die Freude über den reichen Schwiegersohn aus den Augen leuchtete. Die Gesellschaft kehrte nun in der heitersten Stimmung in das Wohnhaus zurück, wo unterdessen die Vorbereitungen zu einer frugalen Abendmahlzeit getroffen worden waren. Während die Ann'marie die kleine Elsabein ausgesucht hatte, welche noch immer etwas schwach, bei den Spielen ermüdet und zurückgeblieben war, wusste sich Schlinge von der übrigen Gesellschaft loszumachen und mit der Ann'marie gerade in dem Augenblicke zusammenzutreffen, in welchem sie unten auf der Diele erschien. Er bat sie im freundlichsten Tone, ihm auf einige Augenblicke Gehör zu geben.

„Du weisst, Ann'marie,“ hub er mit seinem salbungsvollen Tone an, dass Dein Vater nichts dagegen einzuwenden hat, wenn wir ein christliches, in dem Herrn lebendes Ehepaar werden, und darin, dass auch Du als ein gehorsames Kind, dem der Herr ein langes Leben und Wohlergehen verheisst, hierhergekommen, sehe ich, dass auch Du geneigt bist, meine Frau zu werden. Ich gebe Dir nun hiermit die Treue, und Du bist jetzt meine Braut.“

Indem Schlinge bei den letzten rasch hervor gestossenen Worten auf die Ann'marie zueilte, um sie in seine Arme zu nehmen und ihr einige blanke Talerstücke in die Hände zu drücken, erfasste diese ein solcher Widerwille, dass sie sich ungestüm losriss, so dass die blanken Talerstücke auf die Diele fielen, und keines Wortes mächtig die kleine Elsabein hinter sich her riss und in die Stube eilte. Schlinge war ausser sich vor Wut und musste mehrere Male die Diele auf und nieder gehen, bevor er sich fassen konnte. Er suchte die Talerstücke wieder auf, steckte sie ein und begab sich zuletzt möglichst gelassen ebenfalls in die Wohnstube. Hier hatte sich die ganze Gesellschaft um den mit weissen Laken bedeckten Tisch gesetzt, welcher mit grossen, Suppe, Fleisch, Braten und Reis mit Pflaumen, dem Lieblingsgerichte der Kinder, enthaltenden Schüsseln beladen war, und wartete nur noch auf das Erscheinen des Hausherrn, um mit dem Essen beginnen zu können. Dieser war nun erschienen und hielt wie vorhin ein wenn möglich noch längeres Tischgebet, wodurch er die Geduld der kleinen Gäste auf eine harte Probe stellte. Nach dem Essen suchte Schlinge in dem Dankgebete ein Meisterstück zu liefern und wusste, indem er darin zugleich den Dank an den himmlischen Vater für das Geschenk, welches ihm heute in einer guten Braut zu Teil geworden, aussprach, in schlauer Weise den schlechten Eindruck, welchen das Benehmen der Braut unter den Gästen hervorgerufen hatte, zu verwischen. Nachdem die Schüsseln entfernt worden waren, blieben die Gäste, die Männer rauchend und trinkend in eifriger Unterhaltung, an welcher sich besonders der alte Brünge in der besten Laune lebhaft beteiligte, sitzen. Dieser war in der französischen Zeit desertiert und gab seine alten Geschichten auch hier, wo er ausserdem sehr behaglich sass und dem Glas fleissig zusprach, gern zum besten. Der zukünftige Schwiegersohn liess dem alten Brünge heute manchen derben Fluch ungestraft hingehen, den er sonst gerügt haben würde, und flocht nur dann und wann mit andächtig gefalteten Händen und unter tiefem Seufzen einige allgemeine Bemerkungen über das Verderbnis der Menschen mit ein. Zuletzt brachte der Degensmann auf seinen Wink den Brünge von diesem Thema ab und bat ihn, die demnächst festzustellende Hochzeit in Überlegung zu ziehen. Schlinge gab an, dass sein Hof lange genug eine Hauswirtin entbehrt habe, und da die Ann'marie keine Aussteuer an Möbeln und Leinensachen mitbringe, so stehe seiner Ansicht nach dem Wunsche, die Hochzeit schon auf den Donnerstag in der dritten Woche von jetzt an festzusetzen, nichts im Wege. Der alte Brünge, welcher bei ausgezeichneter Laune war und sich einen kleinen

Spitz getrunken hatte, war mit allem zufrieden. Am liebsten hätte er die Ann'marie, welche stumm da sass und urverwandt in ihren Schoss blickte, gleich da gelassen. Als ihr Vater aber immer lauter wurde, trieb sie mit den anderen Frauen zum Aufbruch. Die Kinder wurden müde und verdriesslich, und die kleine Elsabein fing zuletzt an zu weinen. Jetzt stand auch Brünger äusserst schwerfällig von seinem bequemen Sitze auf, und alle rüsteten zur Heimkehr. Schlinge begleitete die Brüngers bis an die Tür. Er versuchte von der Ann'marie zärtlichen Abschied zu nehmen und flüsterte ihr eine Zumutung zu, die ihr die helle Zornesröte in die Wangen trieb. Ihre blitzenden Augen und abwehrenden Hände trieben ihn, der sich schon zum Mitgehen rüstete, ins Haus zurück. Er vertröstete sich auf eine bessere Zeit, denn vor der Welt galt die Ann'marie jetzt als seine Braut, und nach drei Wochen sollte Hochzeit sein.

8.

Wieder ist es Sonntagnachmittag. In dem kleinen reinlichen Stübchen bei Walters sitzen die Ann'sophie und ihr Sohn in einer ernsten und, wie es nach den bekümmerten Gesichtern der beiden den Anschein hat, traurigen Unterhaltung. Das neueste Ereignis im Dorfe, welches vielleicht jetzt in allen Häusern, wenn auch nicht mit solchen traurigen Gefühlen besprochen wurde, bildete auch hier den Stoff der Unterhaltung. Colon Schlinge war heute Morgen mit Ann'marie Brünger zum ersten Male aufgeboden.

„Ich bin doch etwas böse auf die Ann'marie," hören wir Hermann Walter zu seiner Mutter sagen. „Sie hätte sich wohl mehr zur Wehr stellen können. Versprach sie doch, dafür sorgen zu wollen, dass die Hochzeit aufgeschoben würde. Jetzt ist alles vorbei. Nächsten Sonntag werden sie zum zweiten Male aufgeboden, und am Donnerstag darauf ist Hochzeit."

„Du tust der Ann'marie Unrecht" ,versetzte die alte Ann'sophie. „Sie hat niemanden, der ihr einen Rückhalt bietet. Zu uns darf sie nicht mehr kommen, und sowohl der Vater als auch Schlinge und seine Spione sorgen dafür, dass sie gehorchen muss. Du bist selbst Landmann und dazu einer, der über vieles nachdenkt, und musst daher wissen, dass wir Landleute nicht gegen den Gebrauch aufkommen können."

„Ich weiss es," gab Hermann zu. „Die Ann'marie kann höchstens noch vor dem Altar ihr Jawort verweigern, und darauf zu hoffen wäre töricht. Wie ich schon früher sagte, so kommt es, wir ziehen auch ohne sie nach Amerika. Ich habe gestern mit dem Fritz Schmidt, welcher aus Amerika zum Besuch bei seinen Eltern ist und über acht Tage wieder fort will, gesprochen, er will uns mitnehmen. Und je eher, desto besser! Wird mir dann doch der Schmerz erspart, die Flintenschüsse zu hören, welche den Schlinge und die Ann'marie nach der Kirche hin begleiten!"

„Und an mich denkst Du gar nicht?" sagte die Ann'sophie mit fast vorwurfsvollem Tone. „Ich soll in meinen alten Tagen den Ort verlassen, wo ich geboren bin, die Menschen verlassen, mit denen ich gelebt habe, und weit übers Wasser in eine fremde Gegend und zu fremden Menschen ziehen?" Gerührt fasste Hermann die Hand seiner Mutter und suchte sie zu trösten. „Ich weiss es Mutter, es muss Euch am härtesten sein. Aber sagt selbst, bleibt uns ein anderer Ausweg? Meine Arbeit hat fast ganz aufgehört, eine andere Wohnung kann ich nicht bekommen, und als ich mich neulich an den Vorsteher wandte, meinte er höhnisch, wir könnten ja ins Armenhaus ziehen. So weit," fuhr Hermann mit düsteren Blicken fort, ist es mit uns gekommen, dann wollen wir doch lieber nach Amerika ziehen. Und, Mutter, ich bleibe ja bei Euch und will arbeiten und sorgen für Euch auch in dem fernen Lande, und dort gibt es keinen Schlinge, und der Name Demokrat ist dort wenigstens kein verrücktes Schimpfwort."

Die Mutter fühlte sich beruhigt und streichelte beschwichtigend die Hand ihres Sohnes. Beide sassen eine Zeitlang stumm neben einander. Dann hub Hermann Walter wieder an: „Ich muss noch einmal zu Brüngers gehen. Ich muss, mag kommen was da will, die Ann'marie noch einmal sehen und sprechen. Ich weiss wohl, dass alles vorbei ist. Aber ich muss noch einmal hin."

Rasch stand er auf, nahm seine Mütze in die Hand und ging hinaus. Die Mutter presste noch die Worte hervor: „Gehe mit Gott, armer, armer Junge! " Dann konnte sie nicht länger an sich halten. Die hellen Tränen liefen ihr über die Wangen und sie fing bitterlich an zu weinen. Sie sollte alles verlassen, was ihr lieb und teuer war, und nicht in der Stube ihr Leben beschliessen, welche die stille Teilnehmerin ihrer Leiden und Freuden gewesen war. Hier hatte sie mit ihrem seligen Manne, dem Idel, ihr junges eheliches Leben begonnen, dort in der Ecke hatte die Wiege gestanden, in welcher ihre kleinen Kinder gelacht hatten und gestorben waren bis auf den Hermann, welcher ihr geblieben. Immer heftiger rannen die Tränen, bis ihre umflorten Blicke auf das neben ihr liegende Gesangbuch fielen. Krampfhaft griff sie wie nach einem Tröster nach demselben und den ersten Gesang, welcher

beim Ausschlagen des Buches sich darbot, sang sie anfangs mit unterdrückter, zuletzt mit heller, getrösteter Stimme:

„Wer nur den lieben Gott lässt walten
Und still erwartet seine Zeit,
Der wird gewiss von ihm erhalten,
Was ewig nützt und erfreut.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.“

Unterdessen war Hermann Walter zu Brüngers gegangen. Er traf sowohl die Ann'marie als auch deren Vater zu Hause. Der letztere war fast freundlich gegen ihn, denn er hatte, nachdem die Ann'marie mit Schlinge aufgeboten war, seinetwegen keine Sorge mehr. Auch fühlte er Mitleiden mit dem Jungen. Die Ann'marie stand da, wie jemand, der nur mechanisch noch lebt. Alle Farbe war aus ihren Wangen gewichen, die sonst so fröhlichen Augen waren ohne Glanz. Als sie den Hermann erblickte, und er ihr die Hand bot, fing sie heftig an zu zittern und musste sich nieder sehen. Der alte Brünger schwieg verlegen still, auch Hermann Walter konnte kein Wort hervorbringen.

In diesem Augenblicke trat Schlinge ins Zimmer. Er hatte Hermann Walter zu Brüngers gehen sehen und sich rasch entschlossen, ihm zu folgen. Er wollte diesen Augenblick, welcher ihn schadlos halten sollte für alle Leiden, welche ihm Hermann Walter zugefügt hatte, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Jetzt konnte er über ihn triumphieren, denn der Sieg war ein vollständiger. Er hatte seinem Feinde Braut, Verdienst und Heimat genommen. Aber Schlinge war ein grausamer Sieger. Er wollte sich noch an den Zuckungen seines zum Tode verwundeten Feindes weiden.

„Ich sehe,“ sprach er mit höhnischem Tone zu Hermann Walter, „dass Du gekommen bist, um von meiner Braut Abschied zu nehmen. Nun, reise mit Gott! Ich habe in Amerika einige Freunde, treue Bekenner unseres Glaubens, an die will ich Dir Briefe mitgeben, damit sie sich Deiner armen Seele annehmen. Hier hast Du für das Heil derselben wenig Sorge getragen. Wir wollen Deiner im Gebet gedenken und den Herren bitten, dass seine Gnade Dir den Weg zur Bekehrung zeigen möge.“

Diese langsam gesprochenen Worte, welche wie Keulenschläge auf das unbewehrte Haupt des Hermann Walter niederfielen, empörten dessen Seele und riefen seine ganze Energie wach, und schon wollte er eine bittere Antwort geben, die aber den Triumph des Schlinge nur vermehrt haben würde, als die Tür aufging, und eine fünfte Person unerwartet in der Stube erschien. Es war der Vater einer der früheren Schlinge'schen Mägde, ein armer Heuermann aus einem benachbarten Orte. Bei seinem Erscheinen erblasste Schlinge und schien viel von seiner stolzen Haltung zu verlieren.

„Guten Tag, alle!“ hub jener an. „Sieh, da treffe ich Dich ja, Schlinge. Sie sagten daheim, Du seist ausgegangen. Da dachte ich denn, Du würdest wohl bei Deiner Braut sein, und bin hierher gekommen. Nun sag' mal, mein Junge, wie viele Bräute hast Du denn eigentlich? Meine Tochter, welcher Du die Ehe versprochen und die Du betört hast, hat doch wohl ältere Briefe als die Ann'marie?“

Es war unterhaltend, den Schlinge unter dieser an diesem Orte für ihn so unpassenden Meldung zu beobachten. Anfangs suchte er den Boten durch Winke zum Schweigen zu bringen. Als dieses nicht gelingen wollte, nahm er die Haltung eines Märtyrers an. Dieses Mal liess sich der alte Brünger jedoch nicht durch ihn betören. Er ging rasch auf Schlinge zu und fragte strenge: Ob das, was Peiter, so hiess der Heuermann, vorbringe, wahr sei. Schlinge wagte nicht aufzusehen, murmelte etwas von Verleumdung daher, von unverschämtem Bettelvolke, und dass er ans Gericht wolle, um gegen derartige Erpressungen Schutz zu suchen. Doch mit solchen Bemerkungen, die dem Peiter nur zu verständlich waren, hatte er diesen nun vollständig aufgebracht, und als derselbe sich anschickte, ihm sein ganzes Sündenregister vorzurücken, zog er es vor, zu verschwinden. Peiter folgte ihm auf dem Fusse nach.

Der alte Brünger war durch diesen Auftritt wie vernichtet. Er warf sich ächzend in seinen harten Sorgenstuhl. Alle Träume vom großen Bauernhofe, dem weichen Lehnssessel hinter dem Schlinge'schen Ofen waren zunichte geworden. So traurig nun die Gefühle des alten Brünger waren, so hoffnungsreich gestalteten sich die der jungen Leute. Die Wangen der Ann'marie hatten ihre Röte wieder und die braunen Augen glänzten in dem alten Feuer. Hand in Hand standen die jungen Leute nebeneinander. Ihre Hoffnung auf die wunderbare Hilfe Gottes war nicht zu Schanden geworden.

Endlich erhob der alte Brünger sein Angesicht, welches er in seine Hände vergraben hatte, und als er die jungen Leute so glücklich neben einander erblickte, sah' er sein Unrecht gegen dieselben

vollends ein. Gott hatte seinen Hochmut gebührend gestraft, und jetzt stand es bei ihm, sich dankbar zu zeigen für solch' eine wohlmeinende Züchtigung. Er stand auf, näherte sich Hermann Walter und, indem er ihm die Hand bot, sagte er zu ihm in der freundlichen Weise von ehemals: „Hermann, willst Du auch jetzt noch die Ann'marie?“ „Ob ich will, Vater! " jauchzte Hermann und schlug in die dargereichte Rechte des alten Brünger.

„Nun, dann nimm sie!“ sagte der alte Brünger und schüttelte gerührt seinem wackeren Schwiegersohne die Hand.

Es waren jetzt drei glückliche Menschen in Brünger's Stube vereint. Aber es fehlte die alte Ann'sophie. Die Ann'marie dachte zuerst an sie. Der alte Brünger liess es sich nicht nehmen, sie zu holen. Er sagte, dass er dieses seiner alten Freundin schuldig sei. Seiner Tochter trug er noch auf, einen guten Kaffee zu kochen, und verliess dann das Zimmer, in welchem nun die glücklichen Brautleute allein zurück blieben. Es währte auch nicht lange, da kam Brünger mit der alten Ann'sophie zurück. Die Freude der alten Frau war rührend. Aber der Kaffee war noch nicht gekocht, und wollten die glücklichen Eltern Kaffee trinken, so mussten sie ihn selbst kochen, was sie denn auch zuletzt fröhlich unter einander scherzend taten.

Hermann Walter und die Ann'marie heirateten bald darauf, und die alte Ann'sophie verliess jetzt ihr trauliches Stübchen ohne großen Jammer und zog zu ihren Kindern. Die Walters und Brüngers lebten einträchtig und glücklich zusammen, und als ein kleines Bauerngut verkäuflich war, erwarb es der alte Brünger und hatte nun doch die Beruhigung, dass seine Enkel, deren mehrere gesunde kleine Krausköpfe er mit der Ann'sophie gemeinschaftlich zu verpflegen bekam, ihr Leben nicht als Heuerleute zu verquälen brauchten. Colon Schlinge musste, wollte er nicht allen Respekt verlieren, seine frühere Magd heiraten und lebte im grössten Unfrieden mit ihr. Die arme und unverschämte Verwandtschaft derselben war ihm ein grosser Ärger und Anstoss. Auch wurde nicht er, sondern ein anderer in den Kirchen-Vorstand gewählt. Aber trotzdem blieb er ein eifriges Mitglied der Versammlungen und sprach noch oft und mit tiefem Schmerz von der Verderbtheit der Menschen.

